

DER SCHWIERIGE WEG ZUM AZUBI: VERSCHIEDENE FACETTEN DES THEMAS

Christine Henry-Huthmacher

Die demografische Entwicklung und der drohende Fachkräfte- und Arbeitskräftemangel haben den Blick wieder verstärkt auf die berufliche Bildung der heutigen Jugendlichen gelenkt. Damit stellt sich die Frage, ob wir genug tun, um die verfügbaren Potenziale in Deutschland zu fördern?

Die letzten PISA-Ergebnisse konnten zwar eine kontinuierliche Verbesserung der Leistungen von Schülerinnen und Schülern feststellen sowie eine verbesserte Bildungsgerechtigkeit, doch bleiben Kinder aus Familien mit niedrigem sozialem Status hinsichtlich ihres Bildungsverlaufs benachteiligt.

Eine qualifizierte Ausbildung ist die Voraussetzung für die Beschäftigungsfähigkeit, für Erwerbsbeteiligung und die gesellschaftliche Teilhabe. Die duale Berufsausbildung mit ihrer Verbindung aus theoretischem Wissenserwerb einerseits und dem praktischen Lernen im Betrieb andererseits ist nach wie vor das Kernstück der Humankapitalentwicklung in Deutschland. Zwar führt Deutschland mit 80 Prozent mehr Jugendliche zu einem qualifizierten Ausbildungsabschluss als die meisten anderen Länder, doch verweist die hohe Zahl

von Jugendlichen ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung sowie die große Anzahl von Jugendlichen, die vorübergehend in Maßnahmen landen, die zu keinem qualifizierenden Ausbildungsabschluss führen, auf die Schwächen des Berufsbildungssystems hin. In der vorliegenden Publikation geht es um die Jugendlichen, die aufgrund ihrer mangelnden Ausbildungsreife über keinen qualifizierten Berufsabschluss verfügen. Dabei gehen wir dieses Thema von ganz unterschiedlichen Perspektiven an, suchen nach Ursachen, prüfen geeignete und bewährte Lösungsstrategien.

DIE DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG ALS TREIBER

Die demografische Entwicklung spiegelt sich bereits deutlich sowohl in den Schülerzahlen als auch dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wider. Im Schuljahr 2010/11 besuchen 11,3 Millionen Schüler/-innen in Deutschland allgemeine und berufliche Schulen. Im Vergleich zum Vorjahr ging vor allem in beruflichen Schulen der Schüleranteil zurück.

Dabei verläuft die Entwicklung der Schülerzahlen in West- und Ostdeutschland sehr unterschiedlich. Während die Schülerzahl in Westdeutschland einschließlich Berlin um 1,5 Prozent unter dem Stand des Vorjahres liegt, sind es in Ostdeutschland 9,3 Prozent. In Ostdeutschland wirkt sich der Geburtenrückgang von Anfang der 1990er Jahre in besonderem Maße aus. Die deutlichsten Rückgänge gab es in Mecklenburg-Vorpommern (-13,8 Prozent). Als Vorreiter massiver demografischer Veränderungen kann Mecklenburg-Vorpommern angesehen werden, da sich dort die Schülerzahlen in den nächsten zehn Jahren halbieren werden.

Die demografische Entwicklung hat auch bereits konkrete Auswirkungen auf den Ausbildungsmarkt. So ging im Jahr 2010 die Zahl der Ausbildungsverträge um 0,6 Prozent zurück. Überdurchschnittlich stark ist die Zahl der Ausbildungsabschlüsse in den neuen Ländern mit fast 10 Prozent zurückgegangen. Nach Angaben des Mannheimer „Research Institute for the Economics of Aging“ werden bis 2030 über sechs Millionen Menschen im Erwerbsalter fehlen.

Angesichts des demografischen Wandels und der zurzeit guten Konjunktur haben sich die Relationen verschoben. Das knappe Gut ist nicht mehr die betriebliche Ausbildungsstelle, sondern der Schulabgänger.

Die rückläufigen Schülerzahlen werden dazu führen, dass sich die Betriebe mit ihrem Angebot an die Bewerber anpassen müssen. Die Demografie zwingt die Betriebe, alle Potenziale zu nutzen. Sie werden neue Wege beschreiten, kompromissbereiter sein, wenn sie ihren Bedarf an Auszubildenden decken wollen, doch ob sie den großen Anteil der Jugendlichen in den Übergangssystemen in nennenswertem Umfang erreichen werden, scheint offen. Zwar ging die Zahl der Altbewerber, also jener Jugendlichen, die überjährig einen Ausbildungsplatz suchen, in den letzten drei Jahren um gut ein Drittel zurück. Auch ging die Zahl der in den sog. Übergangssystemen befindlichen Jugendlichen zurück, doch bleibt sie mit ca. 350.000 Jugendlichen weiterhin hoch.

Die demografische Entwicklung und die zurzeit gute Konjunktur stellen den Ausbildungsmarkt vor neue Herausforderungen, auf die die Betriebe neue Zugänge finden müssen. Allerdings sind die Ursachen dafür, dass Jugendliche in Übergangssystemen landen, nicht nur auf quantitative Angebotsengpässe zurückzuführen, sondern auch auf qualitative Gründe. Betrachtet man die Verteilung der Neuzugänge in den Übergangssystemen auf soziokulturelle Merkmale, dann sind doch große Disparitäten hinsichtlich schulischer Vorbildung, Geschlecht, Migrationshintergrund und Religion festzustellen. Allerdings ist offen, ob die Probleme mehr auf Marktbenachteiligung durch mangelnde Angebote oder auf nachfrageseitige Kompetenzdefizite zurückzuführen sind.

Der Bildungsbericht 2010, der eine integrierte Angebots-Nachfrage-Projektion vorgenommen hat, kommt zu dem Schluss, dass in den nächsten fünfzehn bis zwanzig Jahren zunehmend Engpässe für die Nachfrage nach Fachkräften entstehen können. Diese sind allerdings in einem überschaubaren Rahmen und mit Hilfe gezielter Bildungs-, Arbeitsmarkt und Personalpolitik bewältigbar. Während die Zahl der Jugendlichen mit einem Fachkräfteabschluss auf mittlerer Ebene um 26 Prozent in den nächsten fünfzehn Jahren abnimmt, steigt die Zahl der Hochschulabsolventen um 30 Prozent an. Diese Entwicklung spiegelt sich bis 2025 auf dem Arbeitsmarkt wider, indem das Beschäftigungssegment der gering Qualifizierten zurückgehen wird und mit einem Angebotsüberhang von 1,3 Millionen Erwerbspersonen gerechnet wird (vgl. Baethge in dieser Publikation). Wie sich der Arbeitsmarkt in einer alternden Gesellschaft für gering bzw. unzureichend Qualifizierte entwickeln wird, scheint heute jedoch kaum abschätzbar zu sein.

Der demografische Wandel wird in den alten Bundesländern nicht nur zum Rückgang der Schülerzahlen führen, sondern auch zur Veränderung der sozialen und ethnischen Zusammensetzung der Schülerschaft. Zwar werden die jüngeren Schülerzahlen kleiner, jedoch steigt der Anteil der Zuwanderer, die aus sozial schwachen Verhältnissen stammen. In Flächenstaaten wie Baden-Württemberg kommen zurzeit 35 Prozent der Schüler aus Zuwandererfamilien. Bei den unter Fünfjährigen sind es mehr als 40 Prozent. In den Ballungszentren ist mit 50 bis 70 Prozent zu rechnen. Es ist davon auszugehen, dass die Zahl der Risikogruppe von schwachen Lesern von heute 19 auf 21 Prozent wachsen wird. „Damit werden jährlich zusätzlich etwa 150.000 unzureichend qualifizierte Schulabgänger weitgehend erfolglos einen Ausbildungsplatz suchen“ (Baumert 2011).

Da die Nischen für gering Qualifizierte weitgehend verloren gehen, stellen auch die 20 Prozent der Dreißigjährigen, die jährlich ohne abgeschlossene Berufsausbildung bleiben, ein bedrohliches Potenzial dar. Diese jungen Menschen, vorwiegend mit Migrationshintergrund, können jährlich bis zu 150.000 Menschen ausmachen, die über keine kontinuierliche Erwerbsbiografie verfügen und nur ein geringes Einkommen haben. Brisant wird diese Entwicklung, wenn die für die gesellschaftliche Teilhabe notwendigen Grundkompetenzen nicht erworben werden. „Politisch stellt sich damit zu allererst die Frage, wie das für eine selbstständige Lebensführung erforderliche Bildungsminimum für die gesamte nachwachsende Generation gesichert werden kann – und zwar unabhängig von sozialer und ethnischer Herkunft“ (Baumert 2011).

Insofern birgt der demografische Wandel einerseits Chancen für (vor allem marktbenachteiligte) junge Menschen, löst aber nicht von selbst die Probleme derjenigen Jugendlichen, die über eine unzureichende Qualifikation verfügen.

BETRIEBLICHER ASPEKT: FACHKRÄFTESICHERUNG

Die duale Berufsausbildung ist über den Markt organisiert und unterliegt damit auch der Dynamik von Angebot und Nachfrage. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach Ausbildungsplätzen gibt Auskunft darüber, wie günstig die Chancen von Jugendlichen sind, eine qualifizierte Ausbildung in dem gewünschten Beruf zu finden, und über die Zahl der Jugendlichen, die zur Ausbildung zur Verfügung stehen.

Im Rahmen des dualen Systems haben im Jahr 2010 558.100 Jugendliche in Deutschland einen neuen Ausbildungsvertrag abgeschlossen. Mehr als die Hälfte der Betriebe haben eine Ausbildungsberechtigung. Insgesamt befanden sich 1,5 Millionen Jugendliche in einer Ausbildung im dualen System, in dem Industrie und Handel mit 872.600, gefolgt vom Handwerk mit 435.000 Auszubildenden die größten Gruppen ausmachen. Mit der sinkenden Schülerzahl und den zurückgehenden Ausbildungsverträgen verschieben sich die Relationen. Das letzte Jahrzehnt stand im Zeichen von großen Ungleichgewichten zwischen einem zu geringen Ausbildungsplatzangebot und einer zum Teil demografisch bedingt hohen Nachfrage. Diese führten am Ausbildungsstellenmarkt auch zu sozialen und regionalen Disparitäten.

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass vor allem Jugendliche mit maximal einem Hauptschulabschluss nicht den unmittelbaren Zugang in die unternehmerische Ausbildung finden. Jeder zweite Anfänger im Ausbildungssystem mit Hauptschulabschluss mündet zunächst in das Übergangssystem ein.

Angesichts der demografischen Entwicklung und des damit verbundenen Bewerberrückgangs sowie der guten Konjunktur wird inzwischen die Fachkräftesicherung durch eigene Auszubildende immer wichtiger für die Betriebe und verbessert die Chancen der Jugendlichen für eine Ausbildung. Wie die jüngste IHK-Umfrage „Ausbildung 2011“ zeigt, erhalten drei von vier Unternehmen ihr Ausbildungsplatzangebot aufrecht bzw. vergrößern es sogar. Mehr als die Hälfte der Betriebe sehen in der Fachkräftesicherung einen entscheidenden Grund für ihre Ausbildungsentcheidung. Angesichts des Rückgangs der Zahl der Ausbildungsbewerber sowie der guten Auftragslage vieler Betriebe werden nicht mehr die Ausbildungsplätze, sondern eher die Zahl der Bewerber knapp. Im Jahr 2010 konnte fast jedes vierte Unternehmen nicht alle angebotenen Ausbildungsplätze besetzen. In den neuen Bundesländern hat bereits jedes dritte Unternehmen Probleme mit der Besetzung der Ausbildungsstellen. Dadurch blieben ca. 55.000 Ausbildungsplätze im Jahr 2010 unbesetzt. Die Ursache dafür sahen viele Unternehmen darin, dass geeignete Bewerber fehlten. Den offenen Ausbildungsplätzen stehen ca. 350.000 Jugendliche in den Übergangssystemen gegenüber. Das Übergangssystem versteht sich als eine berufsvorbereitende Maßnahme, in der individuelle Kompetenzen zur Aufnahme einer Ausbildung vermittelt werden, ohne allerdings einen vollqualifizierenden Abschluss zu erhalten.

Seit 2002 werden ca. ein Zehntel der dualen Ausbildungsplätze als „außerbetriebliche“ geführt, d.h. sie werden aus öffentlichen Mitteln finanziert und die Jugendlichen schließen einen Vertrag mit dem außerbetrieblichen Träger ab. Wie schwierig die Implementierung des dualen Systems in Ostdeutschland ist, zeigt die Tatsache, dass in Ostdeutschland 26 Prozent und in Westdeutschland 6,5 Prozent der dualen Auszubildenden zu den außerbetrieblichen gehören.

Trotz der aktuellen Nachfrage nach Auszubildenden und den damit verbundenen guten Aussichten auf Ausbildungsplätze, beklagen mehr als drei Viertel der Unternehmen in der IHK-Unternehmensbefragung aus dem Jahr 2010 eine mangelnde Ausbildungsreife der Schulabgänger als größtes Ausbildungshemmnis. Unzureichende schulische Qualifikation und persönliche Kompetenzen wie mangelnde Leistungsbereitschaft, Belastbarkeit und fehlende *soft skills* erweisen sich für viele Unternehmen als ein Ausbildungshemmnis. Andererseits ist in diesem Zusammenhang das veränderte Anforderungsprofil zu berücksichtigen, das sich in den letzten dreißig Jahren stark gewandelt hat. Der Strukturwandel hat auch auf dem Ausbildungsmarkt zu spürbaren Auswirkungen geführt. Der gestiegene globale Wettbewerb und die zunehmende Technisierung lässt die Anforderungen an die Ausbildungsplatzbewerber steigen. Unternehmen benötigen, nicht zuletzt durch den technologischen Wandel und die konjunkturellen Schwankungen bedingt, flexiblere Beschäftigungs- und Personalstrukturen. Wenn der Unternehmenserfolg statt von straffer Führung eher davon abhängt, wie schöpferisch Firmen ihre Mitarbeiter mit neuen, noch unbewährtem Wissen umgehen lassen, dann bedarf es eines besonderen internen Klimas in den Betrieben. Gefordert sind Selbstmanagement, Motivation, gesundheitsförderliches Verhalten und Kommunikation.

Insgesamt jedoch hat die wirtschaftliche Entwicklung 2011 zur Verbesserung der Geschäftserwartungen der Unternehmen und zu einem erheblichen Rückgang der Ausbildungskepsis aufgrund unsicherer wirtschaftlicher Perspektive beigetragen. Aus Sicht der Betriebe jedoch löst die gute Konjunktur nicht automatisch auch die Probleme auf dem Ausbildungsmarkt. Das zeigt die große Zahl der nicht besetzten Ausbildungsplätze. Die Entscheidung der Betriebe, einen zusätzlichen Auszubildenden einzustellen, erfolgt nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Entscheidend für die Einstellung sind die vorhandenen Kompetenzen vor Beginn einer Ausbildung und die Entlohnung der Azubis. Die Ausbildungsplätze diffe-

rieren nicht nur nach regionalen Zugehörigkeiten, sondern auch nach schulischer Vorbildung, Geschlecht und Zuwanderungsgeschichte der Bewerber.

BILDUNGSPOLITISCHER ASPEKT: RISIKOSCHÜLER

Jeder fünfte Schüler gehört nach Erkenntnissen der PISA-Studien zur Gruppe der PISA-Risikoschüler, die dauerhaft mit schulischen Problemen und damit auch mit Problemen in Ausbildung und Beruf zu rechnen haben. Jugendliche Risikoschüler erfahren vielfältige Benachteiligungen. Diese steigen bei Klassenwiederholungen, die vor allem in unteren sozialen Schichten häufiger zu finden sind. Auch zeigen die Ergebnisse der Shell-Studie, dass 46 Prozent der Schüler aus den unteren sozialen Schichten versetzungsgefährdet sind im Vergleich zu 24 Prozent in den oberen sozialen Schichten. Die Verbindung von sozialer Herkunft und der Risikogruppe ist jedoch ein Erklärungsmuster, das nicht alleinerklärend ist. Hinzu kommt vor allem bei Risikoschülern eine zunehmende schulische Leistungsverweigerung aufgrund einer aggressiven Orientierung von Gleichaltrigengruppen, aber auch abnehmende Selbstwirksamkeit ist bei vielen Hauptschülern zu beobachten. Insgesamt jedoch ist der Anteil der Jugendlichen, die die Schule mit maximal einem Hauptschulabschluss verlassen, in den letzten zehn Jahren von 35 Prozent auf zuletzt 21 Prozent gesunken.

Aus der Gruppe der Risikoschüler resultiert allerdings ein beträchtlicher Anteil von Jugendlichen, die über keinen Hauptschulabschluss verfügen. Im Schuljahr 2009/10 verließen 58.354 Schüler und Schülerinnen die Schule ohne einen Hauptschulabschluss, das entspricht einem Anteil von 6,5 Prozent der altersentsprechenden Bevölkerung. Aber auch hier zeigt sich über die letzten Jahre hinweg eine abnehmende Tendenz, die nicht zuletzt auch demografische Gründe hat.

Bei der Diskussion über Jugendliche ohne einen Hauptschulabschluss wird übersehen, dass die Mehrheit der Jugendlichen, die über keinen Hauptschulabschluss verfügt, aus Förderschulen stammt, an denen ein Hauptschulabschluss nicht immer erworben werden kann. Die meisten Förderschulabgänger ohne Hauptschulabschluss sind dem Förderschwerpunkt Lernen zuzuordnen. Dieser Schwerpunkt macht in einigen Ländern fast die Hälfte aller Abgänger ohne Hauptschulabschluss aus.

Betrachtet man die Schulabschlüsse im weiteren Lebensverlauf, dann zeigt sich jedoch, dass eine große Zahl von Jugendlichen einen zuvor nicht erreichten Schulabschluss bis zum 21. Lebensjahr nachgeholt hat. Ihr Anteil fällt damit von 6,5 Prozent auf unter 5 Prozent des entsprechenden Altersjahrgangs in der Bevölkerung. Allerdings zeigen sich hier soziale und kulturelle Disparitäten. Während in der Altersgruppe der 25- bis 35-Jährigen knapp zwei Prozent der deutschstämmigen Jugendlichen keinen Schulabschluss haben, sind es bei den Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund achtzehn Prozent. Betrachtet man die Bildungsverläufe der Jugendlichen, dann ist erkennbar, dass die Schulabschlüsse für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund niedriger sind als die der deutschstämmigen und sie in Haupt- und Förderschulen häufiger vertreten sind.

Schlechtere Schulleistungen, mangelnde Abschlüsse, Migrationshintergrund und Marktbenachteiligung sowie eine unklare Berufsorientierung erschweren vor allem Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund den Sprung in die Ausbildung. Während der Anteil der Auszubildenden mit ausländischem Pass an allen Azubis seit Jahren zurückgeht, stellt sich der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Übergangssystem überproportional hoch dar. So weisen Jugendliche mit türkischem Pass eine deutlich geringe Ausbildungsquote auf.

Als Ursache für die Schwierigkeiten am Ausbildungsmarkt werden die schlechten Schulabschlüsse, weniger ausbildungsrelevantes soziales Kapital von Migranten, das den Zugang zum Ausbildungsstellenmarkt eröffnen könnte, schlechtes Anregungs- und Vorbildungspotenzial seitens der Eltern sowie diskriminierende Selektionsprozesse durch Ausbildungsbetriebe angesehen. Individuelle Leistungsmerkmale und schichtspezifische Merkmale werden in der Forschung und Literatur als ursächlich für die Probleme am Ausbildungsmarkt angesehen (vgl. Schmidt 2010).

FAMILIENPOLITISCHER ASPEKT: DIE ENTSCHEIDUNGSAKTEURE

„Aber wenn sie zu uns in die Schule kommen, haben unsere Schüler/innen schon viel erlebt, schwierige familiäre Geschichten, Geschichten von Migration, Flucht, Arbeitslosigkeit, auch von Gewalt. Und wir verlangen von ihnen, dass sie einfach funktionieren.“ Sie funktionieren jedoch nicht, sondern sind phlegmatisch, ängstlich, desinteressiert, ohne Biss – und so

ernten sie in der Schule oft nur Misserfolge. Manche resignieren dann vollends. Ein Teufelskreis entsteht.

Der Zusammenhang zwischen Herkunft und Bildungserfolg hat eine familienpolitische Komponente, die in diesem Zusammenhang schnell unterschätzt wird. Schon lange ist bekannt, dass eine gut funktionierende Familie eine günstige Voraussetzung für ein gelungenes Leben ist. Wie wichtig die ersten Lebensjahre für die weitere Entwicklung der Kinder sind, das ist eine relativ neue Erkenntnis. Bildungsarmut, ein Leben in staatlicher Fürsorge oder Gesundheitsdefizite haben ihren Ursprung bereits in der noch jungen Familie. Acht bis zehn Prozent der Familien gelten nach DJI-Angaben als belastet. Zwar wirkt ein ganzes Bündel unterschiedlicher Faktoren auf den Lern- und Entwicklungsprozess der Kinder und Jugendlichen ein, doch gehört „die Mitgift der Familie“ (Baumert 2010), die in der Schule verdeckt weiterwirkt und in Verhalten und Leistung der Schüler zum Ausdruck kommt, zu den Basiskompetenzen der Heranwachsenden, auf denen sie aufbauen können. Familie und die sozialen Milieus der Familie sind für das Handeln der Jugendlichen, ihre Bildungsaspiration und spätere Berufswahl von grundlegender Bedeutung.

Zwar weisen die PISA-Studien auf einer theoretischen Ebene darauf hin, dass zwischen der Bildungsorientierung der Jugendlichen und dem sozialökonomischen Status der Eltern, ihrem Bildungsniveau und der ethnischen Herkunft der Familie ein enger Zusammenhang besteht. Sie sagen jedoch nichts über die konkrete Handlungsebene der Akteure aus. Dort gestaltet sich die familiäre Orientierung, die Alltagsbewältigung, der Einfluss der Peergroup, die soziale Einbettung und die konkreten biografischen Kompetenzen und biografischen Fähigkeiten zu einem undurchschaubaren Puzzle, das in seinen Strukturen noch nicht aufgelöst und in seinen Auswirkungen auf das schulische Verhalten und die Ausbildungswahl noch wenig erforscht ist.

Es ist gerade das Zusammenspiel von Eltern, Peers sowie Schule und Medienkonsum, das persönliche und strukturelle Faktoren zusammenfließen lässt. Hier bildet sich eine Basis, die die Lern- und Bildungsprozesse der Jugendlichen entscheidend befördert oder verhindert. In dem Bildungsprozess der Jugendlichen sind Eltern und Peers maßgeblich beteiligt. Das Erlernen wissensbezogener Bildungsinhalte ist angesichts der Problemfülle, mit der sich vor allem sog. „Risikoschüler“ auseinandersetzen

zen müssen, nur ein Teil der Herausforderungen, denen sich diese Jugendlichen stellen müssen. In ihrem (Schul-)Alltag entwickeln sie jedoch eigene biografische Ressourcen, die es ihnen zwar ermöglichen, ihren Alltag zu bewältigen und zu überleben, aber nicht kompatibel sind mit denen des Bildungssystems und der Vorstellung eines selbstverantwortlichen Jugendlichen. Jugendliche und Eltern aus bildungsfernen Milieus verfügen häufig nicht über die notwendigen „Basisfähigkeiten“, die anschlussfähig sind an das kulturelle Bildungskapital der Schule. Wie die Eltern-Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung verdeutlichte, haben Eltern in einem der Milieus am unteren Rand der Gesellschaft keine konkreten Bildungsziele für ihr Kind und sehen sich den Anforderungen der Schule hilflos ausgesetzt. Auch erschwert die Erziehung zur frühen Selbstständigkeit des Kindes eine emotionale und kognitive Begleitung des späteren Jugendlichen durch die Eltern und verhindert zudem eine erfolgreiche Unterstützungsleistung durch die Eltern in Form von informellen Lernprozessen. Hinzu kommt, dass die Unterstützungsformen durch die Familie für die Jugendlichen nicht immer anschlussfähig an schulisches Wissen sind. Gleiches gilt für den wachsenden Einfluss der Peergroup mit dem zunehmenden Alter der Kinder.

Wie die Shell-Studie zeigte, sind die Peergroups milieuspezifisch strukturiert. Ihre Interaktionsmuster, Konflikt- und Bewältigungsstrategien sind nicht immer anschlussfähig an den formalen Kompetenzerwerb. „So können milieuspezifisch erworbene ‚Kompetenzen‘ Handlungsmuster hervorrufen, die in den Bereich des Risikoverhaltens hineinragen und schulischen Handlungsmustern zuwiderlaufen“ (Ecarius, in dieser Publikation). Dagegen sind gerade Familie und Peers von zentraler Bedeutung für die Lebensorientierung der Jugendlichen und die milieu- und familienspezifische Ausbildung und Konfliktstrategien, Denk-, Wahrnehmungsmuster und Handlungsmuster in ihrem Lebensalltag.

AUSBILDUNGS-/ARBEITSMARKTPOLITISCHER ASPEKT: DER ÜBERGANGSMARKT

Junge Menschen verbleiben heute länger in Bildung und Ausbildung als 1999 und treten später in den Arbeitsmarkt ein. Fast die Hälfte der 20- bis 24-Jährigen befand sich 2009 in Bildung oder Ausbildung. Zehn Jahre zuvor waren es gut ein Drittel (36,9 %). Zu dieser Entwicklung tragen mehrere Faktoren bei. Junge Menschen studieren häufiger, absolvieren vermehrt eine rein schulische Berufsausbildung oder beginnen eine duale Ausbildung in einem etwas höheren Alter (vgl. Stat. Bundesamt 2011).

Seit Mitte des abgelaufenen Jahrzehnts hat sich die Ausbildungssituation wieder etwas entspannt, was vor allem der demografischen Entwicklung und dem konjunkturellen Aufschwung geschuldet ist. Angesichts der guten Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und der im Jahr 2011 weiter gesunkenen Arbeitslosigkeit ist von einem sich weiter entspannenden Ausbildungsmarkt auszugehen und von einem Anstieg des Ausbildungsangebotes. Die aktuelle Entspannung des Ausbildungsmarktes ist auf die sinkende Zahl der Abgänger und Abgängerinnen aus allgemeinbildenden Schulen als Folge der demografischen Entwicklung zurückzuführen. Bedeutsam für den Ausbildungsmarkt ist allerdings auch der sinkende Anteil junger Menschen mit mittlerem Abschluss. Ihre Zahl geht infolge der demografischen Entwicklung spürbar zurück, was zwar zu einer vorübergehenden Entlastung des Ausbildungsmarktes führt, jedoch zukünftig zu einem ernsthaften Nachwuchsproblem werden könnte.

Im Vergleich zu den vergangenen Jahren ist die Zahl der Jugendlichen ohne einen Ausbildungsvertrag weiter zurückgegangen, sodass die Ausbildungslage mit knapp 64 Prozent der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge gemessen an allen Absolventen allgemeinbildender Schulen kein Anlass zur Sorge gibt. Die weiter sinkende Jugendarbeitslosigkeit auf derzeit 7,9 Prozent signalisiert eine positive Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt in der Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen. Der qualifikatorische Mismatch am Arbeitsmarkt für Jugendliche bleibt jedoch trotz der positiven Arbeitsmarktentwicklung auch weiterhin groß und nimmt noch an Bedeutung zu. Neben demografischen Faktoren wird auch immer häufiger eine mangelnde Ausbildungsreife genannt.

Auch wenn ihre Zahl rückläufig ist, so begannen im Jahr 2009 immer noch 347.000 Jugendliche eine Übergangsmaßnahme zwischen Schule und Berufsausbildung. Diese Maßnahmen münden nicht unmittelbar in eine vollqualifizierende Berufsausbildung. In vielen Fällen fungieren sie eher als eine Art Warteschleife, die nicht immer passgenau die Defizite behebt. Die sog. Übergangssysteme stehen bei vielen Fachleuten in der Kritik, da die Quantität und Qualität der zahlreichen Maßnahmen kaum transparent sind und es an Effektivität beim Einsatz von finanziellen Mitteln und Personal mangelt. So gaben 81 Prozent der Berufsbildungsfachleute in einer Expertenbefragung des BIBB und der Bertelsmann Stiftung an, die unterschiedlichen Maßnahmen und Bildungsgänge kaum noch zu überblicken. (vgl. Expertenmonitor 2011)

Wenn die Jugendlichen in den Übergangssystemen angekommen sind, haben sie kaum eine Chance auf aufeinander aufbauende und zielgerichtete Qualifikationen. Knapp 40 Prozent verlassen die Übergangssysteme ohne im darauffolgenden Jahr eine Berufsausbildung beginnen zu können. Jahr für Jahr verlassen ca. 150.000 Jugendliche das Bildungs- und Ausbildungssystem ohne Abschluss. Das sind in der Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen insgesamt 1,5 Millionen Menschen ohne Berufsabschluss. Knapp 20 Prozent dieser Alterskohorte verfügt demnach über keine abgeschlossene Berufsausbildung. Hier werden jedoch auch große soziale und kulturelle Disparitäten deutlich. Zwischen den Herkunftsregionen zeichnen sich große Unterschiede hinsichtlich des (Aus)-Bildungsstandards der Jugendlichen ab. Nahezu jeder zweite Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund verfügte über keinen beruflichen Bildungsabschluss.

Fehlende Ausbildung führt zu hohem Arbeitslosigkeitsrisiko und niedrigem Einkommen. Die Art und Weise, wie der Übergang von der Schule in das Berufsleben erfolgt, hat lange anhaltende Konsequenzen für den späteren Erwerbsverlauf, sowohl im Hinblick auf Beschäftigungschancen als auch auf die Entwicklung des Arbeitseinkommens. Vor diesem Hintergrund ist der nachhaltige Einstieg in das Berufsleben nicht nur aus individueller, sondern auch aus gesellschaftlicher Perspektive besonders wichtig.

JUGENDPOLITISCHER ASPEKT: DIE HERANWACHSENDEN

Die Ausbildung der 15- bis 20-Jährigen erfolgt überwiegend in der Phase der Jugend. Ein Drittel der Auszubildenden sind noch minderjährig. Dabei wird schnell übersehen, dass sich die Jugendlichen noch in einer Phase zum Erwachsenen hin entwickeln. Jugendliche sind keine Erwachsenen. Die Jugend selbst hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen höchst ambivalenten Wandel erfahren.

Einerseits erleben Jugendliche einen Wandel innerhalb der Familie vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt und damit einen bisher unbekanntem Grad an persönlicher Freiheit, einen Abbau von Hierarchien gegenüber Älteren und ein gleichberechtigtes Mitspracherecht in der Familie mit der Möglichkeit zur Eigenverantwortung sowie in der Multioptionsgesellschaft eine Optionserweiterung mit der impliziten Botschaft: „Alles ist möglich“. Andererseits bedeuten zunehmende Möglichkeiten auch ein wachsendes

Risiko. Jugendliche leiden in der kalten Rationalität der Moderne unter der Abwesenheit von Vorbildern, verstärkter Nutzen-Kalkulation und einer Gleichgültigkeit gegenüber Individuen. Zugleich birgt die Dominanz der gegenwärtigen Erziehungsziele wie Autonomie, Mit- und Selbstbestimmung die Gefahr, dass die bedürftigen Anteile von Jugendlichen ausgeblendet werden. Kümmert sich jemand um einen 15-Jährigen? Und wenn ja, wie? Muss er nicht selbst wissen, was er will? Wir unterstellen Jugendlichen eine Selbstständigkeit und gestiegene Selbstverantwortlichkeit, mit der viele Heranwachsende nicht umgehen können.

Die heutige Jugend ist eng verknüpft mit der Ausweitung der Bildungszeiten. Die Verlängerung der Schulzeit ermöglicht Jugendlichen die Ausweitung eines relativ entlasteten, mit Bildungsmöglichkeiten und Freiräumen versehenen Zeitraums. Dieser Freiraum wird von Jugendlichen in ihrem aktuellen Lebenszusammenhang als fremdbestimmt erfahren, nicht selten als Zwang, verbunden mit Langeweile und Sinndefiziten. Das Verhältnis von Jugend und Schule ist ambivalent. Hier treffen, nicht zuletzt durch die frühe Erziehung zur Selbstständigkeit bedingt, frühe Autonomieansprüche auf schulische Zwänge. Jugend wird heute auch aufgrund der frühen Erziehung zur Selbstständigkeit vorverlagert und von den klassischen Pflichten, z.B. der Hilfe im Haushalt etc., weitgehend entbunden. Jugendliche nehmen für sich immer früher Partizipation und Autonomie in Anspruch und fordern diese auch ein. Parallel dazu gestehen wir ihnen auch eigenständige Rechte (Rauchen, Alkohol, Führerschein ab siebzehn Jahre, kommunales Wahlrecht) zu. In der Schule treffen somit frühe Verselbständigungsansprüche auf organisatorische Zwänge.

Gerade die Frühadoleszenz, das Alter von dreizehn bis vierzehn Jahre, ist zu einer wichtigen Schaltstelle in der Haltung von Schülern gegenüber Schule und Lehrern geworden, manche Lehrer sehen diese Phase bereits in der Altersspanne zwischen zehn und zwölf Jahren. Die Schüler gehen in diesem Alter in eine deutlich stärkere Distanz zur Schule, ihr positiver Schulbezug geht zurück sowie auch die Akzeptanz der Lehrer, und damit verbunden auch die Schul- und Lernfreude. Demgegenüber gewinnen Peergroups und jugendkulturelle Welten an Bedeutung und Einfluss. In diesem Alter bilden sich auch schuldistanzierte Milieus heraus, in denen die Schuldistanz durch die Peer anerkannt wird und somit den Selbstwert der Jugendlichen stärkt. Schule bzw. Bildung erfährt eine Konkurrenz durch die Anerkennung der Peers. Das hat wiederum Rückwirkungen auf

die Schule bzw. den Unterricht. Es kommt zur jugendkulturellen Durchdringung der Schule, mit der Folge, dass ein Spannungsverhältnis zwischen den geforderten Leistungsaspekten der Schule und der jugendlichen Eventkultur kommt. Zusätzlich verschärft wird diese Spannung von Schule und Jugendkultur durch die Entwicklung vom Bildungsprivileg zum Bildungszwang. Den Jugendlichen ist durchaus bewusst, dass ein erfolgreicher Bildungsabschluss die Voraussetzung für eine spätere erfolgreiche Teilnahme am Arbeitsmarkt ist.

Die Kehrseite der Bildungsexpansion stellt nicht nur eine Optionserweiterung dar, sondern zwingt zu verstärkten Bildungsanstrengungen. Jugendliche müssen immer umfassender in schulische Bildungszeiten investieren, ohne die Sicherheit, diese Option auch in einer beruflichen Laufbahn umsetzen zu können. Für Jugendliche mit gymnasialer Bildung bedeutet die Entwertung der höheren Bildungsabschlüsse, einen möglichst guten Abiturdurchschnitt zu erreichen, für Jugendliche aus schulfernen Milieus bedeutet es ungleich schärfere Konsequenzen für zukünftige Lebenschancen. Da sie in der Hauptschule in einer homogenen Schülerschaft verharren, sind sie innerhalb des Bildungssystems fast chancenlos. Dies wird durch die Anregebbedingungen, den Bildungserwartungen, die Zusammensetzung der Lerngruppen, ihrer sozialen, emotionalen, motivationalen und kognitiven Voraussetzungen erklärt. Immer ressourcenärmere Schüler und Schülerinnen treffen in der Hauptschule aufeinander.

SOZIALPOLITISCHER ASPEKT: BENACHTEILIGTE JUGENDLICHE

Kinder und junge Erwachsene sind die am stärksten von relativer Einkommensarmut betroffene Gruppe in Deutschland. Nach Berechnungen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) des DIW wird die Armutsschwelle auf 60 Prozent des Medians der verfügbaren Haushaltseinkommen der Gesamtbevölkerung berechnet. Danach gelten 16,4 Prozent der Kinder und 24,4 Prozent der jungen Erwachsenen als arm. Allerdings handelt es sich bei den jungen Erwachsenen um eine temporäre bzw. vorübergehende Armut. Da sich über 50 Prozent der Jugendlichen in einer Ausbildung befinden, verfügen sie daher auch über kein oder nur über ein geringes Einkommen. Sobald sie ihre Ausbildung beenden und eine Erwerbstätigkeit beginnen, sinkt das Armutsrisiko von 25 Prozent auf 10,5 Prozent.

Der aktuelle Stand der Forschung verdeutlicht, dass die Wahrscheinlichkeit, in Einkommensarmut zu geraten, mit einer mangelhaften schulischen Bildung wächst. Wie die Mannheimer Risikostudie verdeutlicht, schneiden Kinder, die in schwierigen, belasteten Familienverhältnissen aufwachsen, langfristig sowohl im Bereich der kognitiven Leistungsfähigkeit als auch im Bereich sozio-emotionaler Entwicklung deutlich schlechter ab als psychosozial unbelastete Kinder. Die Armutsquoten nach Schulabschluss in den alten Bundesländern zeigen, dass das Armutsrisiko mit der Höhe des Schulabschlusses abnimmt. In allen von Armut betroffenen oder gefährdeten Gruppen (Sozialhilfeempfänger, niedriges Einkommen, Arbeitslose etc.) sind Personen ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss überproportional vertreten, während Personen mit einem Realschulabschluss oder einer Hochschulreife geringer vertreten sind als in der Gesamtbevölkerung.

Jugendliche ohne Arbeit bzw. ohne einen qualifizierten Bildungsabschluss haben oftmals bereits Eltern, die ebenfalls arbeitslos sind bzw. über keinen höheren Bildungsabschluss verfügen. 14,6 Prozent der Kinder von Eltern ohne Bildungsabschluss bleiben ebenfalls ohne Bildungsabschluss. Der Hauptschulabschluss ist in dieser Gruppe mit 44,1 Prozent am verbreitetsten. 36,0 Prozent der Kinder von Eltern mit Hauptschulabschluss schaffen ebenfalls einen Hauptschulabschluss, fast genauso viele erreichen einen Realschulabschluss.

Der Zusammenhang zwischen Familienarmut und besuchter Schulform verdeutlicht, dass die Armutsquote der Kinder auf Real- und Hauptschulen fast doppelt so hoch ist wie die Armutsquote der Gymnasiasten. Die derzeitige Forschung belegt die These der intergenerationellen Weitergabe von Armut über einen Mangel an Bildung. Der Teufelskreis aus Bildungsarmut und finanzieller Armut beginnt für junge Frauen bereits sehr früh, wenn sie während ihrer Ausbildung Mütter werden. Der Anteil der jungen Mütter, die noch in schulischer Ausbildung Mutter werden, betrug im Jahr 2010 in der Altersgruppe bis 25 Jahre 13 Prozent. Aus der abgebrochenen Ausbildung entwickelt sich für junge Mütter die Gefahr einer Langzeitarbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit und für ihre Kinder eine frühe Erfahrung mit Arbeitslosigkeit (vgl. Stat. Bundesamt 2011). Dadurch wird Benachteiligung bereits sehr früh intergenerationell weitergegeben, wenn nicht mit erfolgreichen Maßnahmen gegengesteuert wird.

Die Verfestigung von Armut kann in der intergenerationellen Weitergabe der Armutsrisiken von den Eltern an ihre Kinder festgemacht werden. Die bedeutendsten langfristigen Konsequenzen aufgrund der reduzierten Ausgaben für den Bildungserwerb sind in den eingeschränkten Bildungschancen und der eingeschränkten Bildungsteilnahme der in Armut lebenden Kinder zu sehen. Insbesondere bei länger andauernder Arbeitslosigkeit werden Ausgaben für Bildung häufig zugunsten alltäglicher Ausgaben verringert. Angesichts des ungewissen Nutzens langfristiger Investitionen in Bildung von Kindern ziehen Eltern, die in Arbeitslosigkeit bzw. prekären Verhältnissen leben, kürzere, scheinbar sichere Bildungslaufbahnen vor. Vor allem von Eltern aus niedrigen sozialen Schichten ist eine geringe Bildungsaspiration festzustellen. Familien, die in relativer Einkommensarmut leben, entscheiden sich häufiger dafür, ihre Kinder auf die Hauptschule zu schicken. Die Jugendlichen aus finanziell prekären Familien beginnen ihre Berufstätigkeit weitaus häufiger als Ungelernte als mit einer qualifizierten Ausbildung (vgl. Nave-Herz 2002).

Da Deutschland, wie die PISA-Studien nachweisen, zu den Ländern mit den stärksten sozialen und ethnischen Disparitäten bei der Kompetenzentwicklung gehört, sind Jugendliche aus sozioökonomisch schwachen, marginalisierten, bildungsfernen und ethnischen Milieus mit Distanz zur deutschen Sprache besonders betroffen. Allerdings haben alle modernen Gesellschaften mit sozialer Ungleichheit, geschlechtsspezifischer und ethnischer Segregation, Armut und Arbeitslosigkeit zu kämpfen, die ein Geflecht von nur schwer zu lösender Benachteiligung bilden.

Wie neuere Untersuchungen verdeutlichen, ist das soziale, ökonomische und kulturelle Kapital der Hauptschüler zurückgegangen, da immer ressourcenärmere Schüler/-innen in den Hauptschulen aufeinandertreffen. Die Jugendlichen aus sozial, kulturell und ökonomisch benachteiligten Familien werden in ihrer Kompetenzentwicklung durch die Kumulation besonders problembelasteter Jugendlicher und die Erzeugung ungünstiger Lernbedingungen in der Schulklasse nochmals benachteiligt. Für bildungsferne und marginalisierte Milieus entsteht ein Teufelskreis, da die Schule für sie kaum ein erweiterter Möglichkeitsraum für Kompetenzentwicklung darstellt.

LITERATUR

- *Allmedinger, Jutta / Giesecke, Johannes / Oberschachtsiek, Dirk (2011): Unzureichende Bildung, Folgekosten für die öffentlichen Haushalte, eine Studie des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung im Auftrag der Bertelsmann Stiftung.*
- *Arbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendhilfe: Jeder vierte Jugendliche lebt in Armut, Pressemitteilung vom 14. Juni 2008.*
- *Autorengruppe BIBB / Bertelsmann Stiftung (2011): Reform des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung – aktuelle Vorschläge im Urteil von Bildungsexperten und Jugendlichen. http://www.bibb.de/dokumente/pdf/a21_ergebnisbericht_expertenmonitor_2010_preprint.pdf [27. Juni 2011]*
- *Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2010): Bildung in Deutschland 2010, ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektive des Bildungswesens im demographischen Wandel.*
- *Baumert, Jürgen (2011): „Deutsch ist der Schlüssel“, Interview in: Die Zeit, 20. April 2011.*
- *Baumert, Jürgen (2010): Die soziale Herkunft wirkt immer mit. In: FAZ, 15. April 2010.*
- *Bundesministerium für Bildung und Forschung (2011): Berufsbildungsbericht 2011.*
- *DIW (2011): Statistikdebatte: Kinder und Jugendarmut ist nach wie vor das drängendste Problem, Pressemitteilung vom 12. Mai 2011.*
- *Dombrowski, Rosine (2009): Intergenerationelle Weitergabe von Armut über Mangel an Bildung?, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).*
- *Eichholz, Werner / Thode, Erich (2011): Erwerbstätigkeit im Lebenszyklus, Benchmarking Deutschland: Steigende Beschäftigung bei Jugendlichen und Älteren, Bertelsmann Stiftung.*

- *Helsper, Werner / Busse, Susann / Hummerich, Merle / Kramer, Rolf-Torsten (2008): Zur Bedeutung der Schule für Jugendliche, In: Bingel, Gabriele / Nordmann, Anja / Münchmeier, Richard (Hrsg.): Die Gesellschaft und ihre Jugend. Leverkusen, S. 187–297.*

- *Helsper, Werner / Hummerich, Merle (2009): Lehrer-Schüler-Beziehung, In: Lenz, Karl / Nestmann, Frank (Hrsg.) (2009): Handbuch persönlicher Beziehungen, Weinheim, München, S. 605–629.*

- *Holch, Christine (2011): Aufbruch der Spätzünder. In: Chrismon, Mai 2011, S. 12–18.*

- *Laucht, Manfred (2009): Die Mannheimer Längsschnittstudie – was wir von Mannheimer Risikokindern lernen können, Vortrag auf dem 16. Kinderpsychotherapie Kolleg „Multimodale Diagnostik und Therapie psychischer Störung bei Kindern und Jugendlichen“. Köln.*

- *Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.) (2002): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Stuttgart.*

- *Schmidt, Christian (2011): Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergangssystem: Bildungsaspiration am Beispiel des Berufsgrundbildungsjahres Hessen. http://www.bibb.de/dokumente/pdf/a12_voevz_agbfn_9_schmidt_1.pdf [27. Juni 2011]*

- *Statistisches Bundesamt (2011): Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge, Jahr 2010, Pressemitteilung Nr. 152 vom 15. April 2011.*

- *Statistisches Bundesamt (2011): Eintritt junger Menschen in den Arbeitsmarkt 2009, Pressemitteilung Nr. 102 vom 14. März 2011.*

- *Statistisches Bundesamt (2010): Bildung und Kultur. Allgemeinbildende Schulen. Fachserie 11, Reihe 1. Wiesbaden.*

- *Statistisches Bundesamt (2011): Der Arbeitsmarkt im April 2011, Pressemitteilung Nr. 206 vom 31. Mai 2011.*